

**Rezension zu: Bickle, P. & Sibbesson, E. (eds.) (2018). *Neolithic Bodies*. (Neolithic Studies Group Seminar Papers 15). Oxford: Oxbow Books. Softcover, 154 S., 35 Abb. (s/w), 4 Tab. ISBN 978-1-78570-901-2.**

Joachim Pechtl

Bei dem zu besprechenden Band handelt es sich um ein kleineres Buch (240×170×10 mm) mit Softcover, platzsparendem Layout und einer durchgehend schwarz-weißen Bebilderung. Schnell wird klar, dass dieser Band – trotz des in keiner Weise eingeschränkten Titels „*Neolithic Bodies*“ – sicher nicht den Anspruch erhebt, dieses Thema in Extensio zu behandeln und ein längerfristig relevantes Standardwerk zu sein. Ganz im Gegenteil, Form und Inhalt machen deutlich, dass diese Publikation das Produkt eines Arbeitstreffens ist und zum Ziel hat, zumindest einige Facetten dieses umfassenden Forschungsfelds durch eine Zusammenstellung aktueller Arbeiten zu beleuchten.

Gerade für mitteleuropäische Leser ist in diesem Zusammenhang das Vorwort von Timothy Darvill und Kenneth Brophy erhellend (S. v), um den Hintergrund besser zu verstehen: Die *Neolithic Studies Group* ist eine lose Vereinigung von Personen, welche an der Erforschung des Neolithikums interessiert sind und sich mit einiger Regelmäßigkeit in London zu Seminaren treffen. Entsprechend stammt die Teilnehmerschaft überwiegend von den Britischen Inseln sowie aus dem benachbarten kontinentaleuropäischen Raum. Zur Feier des 30-jährigen Bestehens wurde 2014 ein solches Treffen abgehalten, welches Penny Bickle und Emilie Sibbesson organisierten. Als Grund für die Themenwahl geben die beiden Herausgeberinnen in ihrem eigenen Vorwort an (S. viii), dass der „*Körper*“ im weitesten Sinne sich in der – vor allem englischsprachigen – Diskussion seit den 1990er Jahren zunehmender Beliebtheit erfreut und so ein gemeinsames Seminar geboten schien, um diverse methodische und theoretische Ansätze zusammenzutragen. Im Endeffekt konnten nun als bleibendes Ergebnis neun schriftlich gefasste Beiträge von 16 Autorinnen und Autoren aus Großbritannien, Frankreich und Österreich veröffentlicht werden.

Mit dem Einleitungsbeitrag „*Bodies, old and new*“ geben PENNY BICKLE und EMILIE SIBBESSON (Kap. 1, S. 1-6) einen kurzen Abriss der englischsprachigen jüngeren Forschungsgeschichte zum Thema Körper. Vor allem die Strömung der post-modernen Archäologie brachte eine intensive Beschäftigung mit der Körperlichkeit in vielen Aspekten mit sich, wobei Arbeiten zu Themen

des Neolithikums eine wichtige Rolle zukommt. Gleichzeitig wuchsen die Möglichkeiten bioarchäologischer Forschungen rapide an, sodass sich insgesamt eine große Dynamik entwickelte. Das Seminar von 2014 sowie der daraus hervorgegangene Publikationsband zeigen die Vielfalt aktueller Arbeiten in theoretischer und methodischer Hinsicht. Bedingt schon durch die Zahl der Teilnehmer können natürlich nur schlaglichtartig einzelne Aspekte exemplarisch beleuchtet werden, wobei die Beispiele regional vom Vorderen Orient bis Großbritannien streuen. Die Herausgeberinnen gliedern den Band in drei thematische Blöcke, denen eine Abschlussdiskussion durch JULIAN THOMAS (Katitel 9) folgt. Der erste Block ist lebenden Körpern gewidmet (Kap. 2-4). Fragen nach körperlichen und sinnlichen Erfahrungen prähistorischer Menschen, nach der Einbettung der Individuen in einen sozialen, materiellen und kulturellen Kontext sowie der Wandelbarkeit von Körper und Umwelt stehen im Fokus der bisherigen Forschung. Der zweite Block zielt auf den Umgang mit toten Körpern (Kap. 5-7). Neolithisches Totenbrauchtum ist ausgesprochen vielgestaltig und bringt oftmals einen längerfristigen Umgang mit toten Körpern mit sich, sodass Letztere sogar als Teil der materiellen Kultur betrachtet werden können, welche die neolithische Gesellschaft selbst mitformte. Den dritten Block bilden Körperdarstellungen (Kap. 8). Körperdarstellungen sind Teil der sichtbaren Kultur und unterliegen und formen zugleich auch die Art der Betrachtung und Wahrnehmung des Körpers. Aus Sicht der Herausgeberinnen ergeben sich so drei Schlüsselfelder der Forschung, nämlich die Analyse des physischen Körpers, der Blick auf und durch den Körper in seinem Kontext und schließlich die Erweiterung der Körperdefinition jenseits der rein physischen Präsenz hinein in die materielle und kulturelle Welt.

Der Beitrag „*Both permeable and partible: Exploring the body world of Early Neolithic southern Britain*“ (Kap. 2, S. 7-24) eröffnet den Themenblock zu den lebenden Körpern. Der Autor OLIVER J. T. HARRIS – einer der wichtigsten Akteure der aktuellen britischen Theoriebildung zum Thema des Bandes – bietet hierin eine Erläuterung seines Konzepts der *body world* am Beispiel des frühen Neolithikums (3750-3500 BC) im südlichen Britannien. Im Kern dieses hochtheoretischen und keineswegs leichtverdaulichen Konzepts steht die Erkenntnis, dass es kein universelles und naturgegebenes Grundkonzept des Körpers – zumindest im Deutschen sollte man wohl besser von „*Mensch*“ als von „*Körper*“ sprechen – gibt. Stattdessen ändern sich

die Bedingungen und Potenziale des Menschseins im Laufe der Geschichte. Body worlds im diesem Sinne entstehen demnach aus der Gesamtheit der spezifischen Praktiken, Materialien und Beziehungen, die auf die Bildung des Körpers einwirken und auf die wiederum der Körper selbst einwirkt, sie umfassen somit die Art und Weise, wie der Körper in all seinen Beziehungen und Identitäten entsteht. Wichtige Faktoren, die bei der Bildung des Körpers mitwirken und daher auch Rückschlüsse auf die *body world* ermöglichen, sind demnach der Tod, Materialien, Bewegung, Räume und Gewalt. Für das Neolithikum identifiziert Harris auf dieser Basis einerseits die Abgrenzung und Teilbarkeit, andererseits die Permeabilität sowie Flüsse von Substanzen als zentrale Charakteristika.

Von ABIGAIL ASH und RON PINHASI stammt der Beitrag „*Life on the frontier: Stress in early farming communities*“ (Kap. 3, S. 25-43), der ein völlig anderes Verständnis des Körpers an den Tag legt: Demnach sind Skelette jeweils einmalig und geprägt sowohl durch biologische als auch kulturelle Faktoren, weshalb sie eine hervorragende Quelle zur Erforschung der jeweiligen Lebensumstände einzelner Personen und zum Vergleich von Populationen darstellen. Grundfrage der Studie ist, ob es im westlichen Siedlungsbereich der Linienbandkeramischen Kultur aufgrund der mutmaßlich geringeren Produktivität des althergebrachten Wirtschaftssystems zu Versorgungsproblemen kam, wobei Gemeinschaften an der Ausbreitungsgrenze mutmaßlich besonders anfällig waren. Geklärt werden soll diese Frage durch die paläopathologische Untersuchung der Gräberfelder von Schwetzingen und Stuttgart-Mühlhausen im Vergleich zu den weit östlich liegenden Bestattungskollektiven von Vedrovice, Nitra Horné Krškany und Polgár-Ferenci-hát, wobei letztgenannter Fundort bereits im Bereich der Alföld-LBK liegt. Erhoben wird die Häufigkeit des Vorkommens von fünf unspezifischen Stressmarkern bei 511 Skeletten, wobei auch die Verteilung nach Geschlechtern und Altersgruppen berücksichtigt wird. Einbezogen werden porotische Hyperostosen am Schädel, Cribra orbitalia, degenerative Veränderungen von Gelenkflächen, lineare Zahnschmelzhypoplasien der Schneide- und Eckzähne sowie unspezifische periostale Knochenneubildungen an Tibien. Im Ergebnis sind bemerkenswerte Häufigkeitsunterschiede der verschiedenen Stressmarker zwischen den Bestattungskollektiven festzustellen, die einheitlich dahingehend gedeutet werden, dass die westlichen Gemeinschaften – entsprechend der Grundannahme – unter rauerer Lebensbedingungen und einer schlechteren Versorgungslage zu leiden hatten. Allerdings ist dieses

Ergebnis tatsächlich nur bei Cribra orbitalia so klar zu fassen, während die anderen Merkmale ein uneinheitliches oder sogar gegenteiliges Bild zeigen. Umso mehr ist zu bedauern, dass die Studie leider zwei grundlegende Probleme aufweist: Erstens beschränkt sie sich auf wenige größere, leicht zugängliche Bestattungskollektive, wobei Quellenkritik nur sehr beiläufig geübt wird. Nun ist bekannt, dass das linienbandkeramische Bestattungswesen ausgesprochen vielgestaltig ist, Gräberfelder eher eine Ausnahme darstellen, insgesamt nur ein kleiner Teil der damaligen Population über Bestattungen greifbar ist und vielfältige Faktoren eine Rolle spielen bei der Auswahl von Bestattungsort und Ritus, darunter sicher Alter und Geschlecht sowie höchstwahrscheinlich auch soziale Unterschiede. Während die einbezogenen westlichen Kollektive rein aus Bestattungen in Gräberfeldern bestehen, sind bei den östlichen Kollektiven sowohl Gräberfelder als auch Siedlungsbestattungen vertreten. Es hätten daher unbedingt auch im Westen Siedlungsbestattungen einbezogen werden müssen, wobei für Südwestdeutschland seit Langem ein publizierter Katalog einschließlich entsprechender paläopathologischer Daten vorliegt (ORSCHIEDT, 1998, bes. 55-63). Insgesamt hätte es der Studie gutgetan, auch die nicht englischsprachige Literatur aus dem Verbreitungsgebiet der LBK angemessen zu rezipieren, denn dann wäre der beklagte Mangel (S. 28) an paläopathologischen Daten zumindest gemildert. Zweitens ist die Grundannahme der beiden Autoren nicht aufrechtzuerhalten, wonach die Gräberfelder Schwetzingen und Stuttgart-Mühlhausen die Verhältnisse an der westlichen Ausbreitungsgrenze der LBK repräsentieren, während Vedrovice, Nitra Horné Krškany und Polgár-Ferenci-hát die Lebensverhältnisse in einem Raum mit viel längerer, kontinuierlicher bäuerlicher Tradition widerspiegeln (S. 28). Einerseits nämlich setzt die Belegung in Schwetzingen und Stuttgart-Mühlhausen erst in der entwickelten LBK ein, sodass die in Abb. 3.1 suggestiv dargestellte Nähe zur Verbreitungsgrenze der ältesten LBK irrelevant ist. Im Zeitraum der Hauptnutzung dieser beiden Gräberfelder waren die umgebenden Siedlungsräume bereits seit etlichen Generationen bäuerlich besiedelt und die Grenze lag weit entfernt. Andererseits aber befinden sich Vedrovice und Nitra Horné Krškany weit jenseits des Verbreitungsgebiets der Gruppen Starčevo und Körös, die LBK stellt also auch in diesem Raum die älteste neolithische Kultur dar. Dies gilt insbesondere für Vedrovice, einem Fundort, der für seinen reichen Bestand an ältester LBK bekannt ist. Am ehesten ließen sich also dort die Lebensverhältnisse von Pionieren untersuchen –

wobei gerade das dortige, überwiegend der ältesten LBK zuzuweisende Bestattungskollektiv durch die zumeist auffällig geringen Häufigkeiten unspezifischer Stressmarker hervorsticht (Abb. 3.3). Als Fazit bleibt zu betonen, dass der Ansatz einer intensiven Erforschung der Lebensbedingungen frühneolithischer Menschen über paläopathologische Untersuchungen sehr willkommen ist und mit der Auswertung von 511 Individuen ein beachtlicher Grundstock an Daten gewonnen wurde. Für die Zukunft wäre aber eine – eng mit der regionalen Archäologie vernetzte – Fortführung geboten.

Mit „*Consuming bodies: Bowls, bones, food and fire in Early Neolithic Britain*“ ist der Aufsatz von EMILIE SIBBESSON betitelt (Kap. 4, S. 44-59). Studien zum Thema Nahrung haben insbesondere durch die zunehmenden Möglichkeiten der Analyse von Isotopen leichter Elemente aus Knochenkollagen einerseits sowie von Lipidresten an Keramik andererseits in den letzten Jahren einen großen Aufschwung erfahren. Ziel der Autorin ist aber nicht, neue Daten vorzulegen, sondern die Implikationen vorhandener Ergebnisse auf die archäologische Interpretation zu überprüfen. Dabei sieht sie den Körper eben als jenen Punkt, wo viele ernährungsrelevante Faktoren zusammenlaufen, wie etwa die Zutaten und die angewandten Technologien, aber auch die chemischen Spuren. Im ersten Teil des Beitrags wird daher ein Überblick über bisherige Studien zum Thema Ernährung im britischen Mesolithikum und Neolithikum gegeben. Dabei wirbt Sibbesson richtigerweise für einen holistischen Ansatz und zeigt, wie gefährlich es ist, wenn rein archäologisch oder rein naturwissenschaftlich gearbeitet wird. Tatsächlich ist das Thema sehr komplex und voreilige Schlüsse auf geringer Datenbasis führen leicht zu gravierenden Fehldeutungen. Im zweiten Teil des Beitrags wird ein Teilansatz für solch integrierte Studien aufgezeigt. Materielle Kultur – in diesem Fall Keramik – wird als Interface zwischen Körper und Umwelt betrachtet, was eine Verbindung traditioneller Keramikstudien mit der Analyse von Lipidrückständen nahelegt. Da im britischen Neolithikum töpfernde und kochende Personen wohl häufig identisch waren, ist die langfristig ähnliche Typologie sicherlich stark abhängig von der Ernährungspraxis, der zweifelsohne eine sehr hohe soziale und kulturelle Bedeutung zukommt. Lipidreste belegen, dass der Großteil neolithischer Keramik des Arbeitsgebiets tatsächlich dem Umgang mit Nahrung diente, was aus Erwägungen des Fundkontexts und der Typologie zu erwarten war. Auch wenn somit keine neuen Fakten präsentiert werden und die theoretisch untermauerten Forderungen des Beitrags im Kern letztlich trivial sind, so ist

doch das Plädoyer für integrierte Studien und eine intensive Beschäftigung mit dem Thema Ernährung vollauf zu bekräftigen.

SAM WALSH und ROGER MATTHEWS eröffnen mit dem Beitrag „*Articulating the disarticulated: Human remains from the Early Neolithic of the eastern Fertile Crescent (eastern Iraq and western Iran)*“ den Themenblock zu toten Körpern (Kap. 5, S. 60-73). Ausgangspunkt ist die Vorstellung aktueller Grabungsergebnisse, die im Rahmen des *Central Zagros Archaeological Project* gewonnen wurden. Von besonderer Bedeutung ist dabei der irakische Fundort Bestansur, wo im Inneren eines bislang nur teilweise ergrabenen Gebäudes auffälliger Gestalt Reste von mindestens 65 Individuen dokumentiert wurden. In kollektiven Deponierungen fanden sich artikulierte und nicht-artikulierte Skelettreste überwiegend von Kindern unter dem Bodenniveau. Darüber befand sich eine Schicht, die einzelne kleine Knochen sowie Zähne enthielt, Material also, wie es beim Entfleischen von Leichen anfällt. Offenbar handelt es sich bei diesem Befund aus der Zeit um 7700 v. Chr. um ein neues Totenhaus, in dem Leichen in einem mehrstufigen Prozess entfleischt und schließlich Teile der Skelette kollektiv deponiert wurden. Die Autoren ziehen Vergleiche zu den Bestattungssitten in anderen Fundorten des östlichen Teils des Fruchtbaren Halbmonds während des *Pre-Pottery Neolithic*. Einerseits zeigt sich, dass in dieser Phase der allmählichen Entwicklung bäuerlicher Kultur die Zahl und Diversität der Bestattungen erheblich anwachsen. Andererseits sind langwierige, mehrstufige Riten, die mit dem kontrollierten Zerfall des Körpers und nachfolgenden Arrangements von Knochen mehrere Metamorphosen einschließen, weit verbreitet. Oft ist eine Bindung zu Gebäuden zu erkennen. Hieraus wird der Schluss abgeleitet, dass in dieser Zeit des wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Umbruchs dem Umgang mit den Toten eine zentrale Rolle zukam. Komplexe Riten verlängerten die Beziehung zwischen Lebenden und Toten. Totenhäuser könnten zumindest temporär die Hinterbliebenen an bestimmte Orte gebunden und so die Etablierung langfristig genutzter Siedlungen befördert haben. Auch offenbart das Totenbrauchtum eine markante Betonung der Beziehungen zu bestimmten Orten beziehungsweise Gebäuden und deutet somit auf gewandelte Identitäten und die zunehmende Bedeutung von Besitzansprüchen hin. Insgesamt bietet der Beitrag damit nicht nur Einblick in hochspannende Ergebnisse laufender Grabungen, sondern vermag es auch, für Struktur und Bedeutung des Umgangs mit toten Menschen während des *Pre-Pottery Neolithic* eine überzeugende kulturgeschichtliche Interpretation zu liefern.

Mit dem Thema „*Warm air and glowing pyres: Cremating bodies in the Late Neolithic of mainland Scotland*“ beschäftigen sich KENNETH BROPHY, GAVIN MACGREGOR und GORDON NOBLE (Kap. 6, S. 74-91). Ihr Ansatz beruht darauf, dass die Totenverbrennung ein dramatischer transformativer Prozess ist – nicht nur für den Toten, sondern auch für alle anderen Beteiligten, welche hier im Fokus stehen. Hieraus ist die Grundfrage abzuleiten, welche Rolle der Scheiterhaufen bei dem ideologischen und sozialen Wandel am Übergang vom Mittel- zum Spätneolithikum Schottlands spielt. Der erste Teil des Beitrags befasst sich mit den archäologischen Quellen zu spätneolithischen Brandbestattungen in Schottland. Der Literaturüberblick zeigt, dass Totenverbrennung insgesamt bisher selten nachweisbar ist, aber ab dem Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. im Zusammenhang mit anderen Innovationen des *Grooved Ware*-Komplexes geläufiger wurde und dabei mehrfach bemerkenswerte Beziehungen zu monumentalen Anlagen bestehen. Als wichtiger Beleg hierfür werden die Ergebnisse jüngerer Untersuchungen in Forteviot vorgestellt. Dort begründen mehrere am Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. vorgenommene Deponierungen von Leichenbrand von insgesamt mindestens 18 Personen, die teilweise wohl durch das Aufrichten von Steinen markiert wurden, die Tradition eines heiligen Platzes, der in den nachfolgenden Jahrhunderten mehrfach eingeeht wurde. Offenbar wurde – ähnlich wie in Stonehenge – die Erinnerung an die Bestattungen langfristig aufrechterhalten und sie wurden als ausgesprochen bedeutungsvoll aufgefasst. Im zweiten Teil befassen sich die Autoren mit der Wirkung des Abbrennens eines Scheiterhaufens auf die Anwesenden. Dabei heben sie den experimentellen Charakter einer Aktion hervor, bei der 2014 mehrere nachgebildete Scheiterhaufen öffentlich entzündet wurden. Wie auch bei jedem simplen Lagerfeuer zu erwarten, beeindruckten Hitze, Flammen und Geräusche die Anwesenden, welche im Laufe der Zeit ihren Abstand zu den Flammen veränderten und miteinander aßen und sprachen. Zwar ist auch den Autoren klar, dass dies nicht direkt auf die reale Verbrennung eines nahestehenden Toten zu übertragen ist, wo ganz andere optische und emotionale Momente wirken, dennoch leiten sie daraus ab, dass Totenverbrennungen sehr intensive Erlebnisse sind, die dauerhafte Erinnerungen erzeugen – ein Schluss, an dem sicher kaum zu zweifeln ist, auch wenn die methodische Herangehensweise erstaunt.

Dem perimortalen Umgang mit Körpern gehen PHILIPPE LEFRANC, ANTHONY DENAIRE, CHRISTIAN

JEUNESSE und BRUNO BULESTIN in der Studie „*Dis-membering bodies and atypical human deposits of the 4<sup>th</sup> millennium cal BC in the Upper-Rhine valley: Parts of sacrificial practices?*“ nach (Kap. 7, S. 92-112). Der stetig wachsende Bestand an Bestattungen in Silogrüben der Gruppen Michelsberg und Munzingen am Oberrhein gibt Anlass, sich mit diesem Phänomen zu beschäftigen, welches vom Rhônetal bis ins Karpatenbecken nachweisbar ist. Aus dem kurzen Horizont zwischen etwa 3950-3800 v. Chr. sind im Arbeitsgebiet derartige Bestattungen von rund 200 Individuen bekannt. Je nach Anzahl, Zustand und Haltung der Bestatteten definieren die Autoren sechs Kategorien von Bestattungstypen, wobei der Fokus des Beitrags auf Einzel- und Mehrfachbestattungen in „*unkonventioneller*“ Körperhaltung liegt, worunter alle Abweichungen von linken Hockerbestattungen zu verstehen sind. Es überwiegen erwachsene weibliche Individuen, nur in einem Fall sind Beigaben zu verzeichnen. Bei zwei Personen sind mutmaßlich tödliche Kopfverletzungen zu belegen, außerdem finden sich auch frische Knochenbrüche, Schnittspuren und das Abtrennen von Gliedmaßen oder den Köpfen sowie das teilweise Anbrennen der Leichen. Als mögliche Interpretationen für derartige Befunde werden Totenfolge, Kriegereignisse oder Menschenopfer diskutiert. Die lesenswerte Darstellung einer ausführlichen Literaturrecherche nach ethnografischen Beispielen für Menschenopfer insbesondere in vorstaatlichen Gesellschaften vermag es zwar nicht, diese Deutung zu beweisen – was die Autoren auch ausdrücklich betonen –, rückt aber die Möglichkeit verstärkt ins Bewusstsein. Demnach ist exzessive Gewalt gegen die Opfer inklusive der Zerstückelung beziehungsweise Entnahme von Körperteilen für rituelle Verwendung ethnografisch gut belegt. Sofern die Leichen nicht als Gründungsoffer oder bei Fruchtbarkeitsriten Verwendung finden, werden sie nach dem Opferritual oft schlicht als Abfall entsorgt. Somit finden im archäologischen Befund zu beobachtende Praktiken wie die einfache Verlochung von Leichen, die Deponierung zerteilter Körper, die Entnahme einzelner Körperteile oder perimortal zugefügte Knochenbrüche sowie das Anbrennen von Leichen Entsprechungen bei historisch dokumentierten Menschenopfern. Für einen derartigen rituellen Hintergrund sprechen auch Ähnlichkeiten zu Deponierungen von Tierkadavern oder Keramik in Silogrüben der gleichen Zeit.

Den einzigen Beitrag des Themenblocks zu Körperdarstellungen liefert CLAUDIA DEFRAISNE unter dem Titel „*Stone bodies between social constructions and ontology: The Copper Age statues-menhirs from the central Alps*“ (Kap. 8, S. 113-131). Ausge-

hend von der Annahme, dass Abbildungen von Körpern normative Ideale des dahinterstehenden Körperkonzepts transportieren, untersucht sie 75 Stelen des 3. Jahrtausends v. Chr. aus dem Valcamonica. Aufgrund des weitgehenden Fehlens klarer anatomischer Details unterscheiden sich diese von gleichzeitigen Stelen benachbarter Regionen im Umfeld. Vor allem die Art und Anordnung von Gravierungen – etwa Ketten und Gürtel – erlauben es, diese Stelen als menschliche Bilder zu erkennen. Einzig Symmetrie, vertikale Ausrichtung und teilweise ein abgesetztes Oberteil sind als ikonografische Formmerkmale zu identifizieren. Die statistische Auswertung offenbart deutliche Genderunterschiede: Weibliche Stelen sind demnach kleiner, runder und zeigen Gravierungen von Kopf-, Ohr- und Halsschmuck, während männliche Stelen größer, flacher und eckiger sind und Gravierungen von Werkzeug und Waffen, Schmuck, Tieren und Pflugszenen tragen. Für eine männliche Identität spielen demnach Tätigkeiten wie Feldarbeit, Holzbearbeitung, Jagd und Kampf eine große Rolle, die auch in der Öffentlichkeit stattfinden. Offensichtlich kommt der materiellen Kultur – oft sind kupferne Prestigegüter dargestellt – eine große Rolle bei der Identitätsbildung zu. Dabei zeigen sich einerseits männliche Stereotypen, andererseits weist jede Stele aber eine individuelle Zusammenstellung von Gravierungen auf. Sehr häufig sind bei männlichen Stelen Gravierungen von Tieren, wobei es sich durchweg um große Säugetiere handelt. Der Umgang mit solchen Tieren ist somit als genderspezifisch ausgewiesen. Bemerkenswerterweise sind männliche Hirsche und Steinböcke zwar die am häufigsten dargestellten Tiere, treten aber nicht in Kombination miteinander auf, woraus vielleicht ein spezialisiertes Jagdverhalten abzuleiten ist. Durch das Setzen solcher Steine wird eine starke Beziehung zwischen dem steinernen Körper und dem Territorium begründet, was durch kleinräumige stilistische Unterschiede bekräftigt wird. Allerdings weisen die Stelen eine Biografie auf, welche neben dem Anbringen neuer Gravuren auch das Umsetzen und Zerteilen beinhalten kann. Dies ist eine Parallele zu realen menschlichen Körpern und spricht dafür, dass die Stelen tatsächlich als – steinerne – Körper wahrgenommen wurden.

JULIAN THOMAS rundet den Band mit dem Abschlusskapitel „*The Neolithic body*“ ab (Kap. 9, S.132-143). Sein leicht verständlicher Abriss der Forschungs- und Ideengeschichte bildet eine gute Ergänzung zum Einleitungskapitel. Demnach ist – nach derzeitigem Verständnis – davon auszugehen, dass es nicht einen universellen und stati-

schen „*Körper*“ gibt, den wir mit prähistorischen Menschen teilen, sodass uns aufgrund eines völlig anderen Körperverständnisses ein direktes Nachempfinden vergangener Erfahrungen nicht möglich ist. Stattdessen ist der Körper stets im Wandel, wobei das spezifische Umfeld sowie die Performativität wichtige Faktoren sind. Entsprechend ist die Frage nach der historischen Diversität von Körpern ein zentrales Forschungsthema. Für das Neolithikum ist zu konstatieren, dass tiefgreifende Veränderungen der Lebensverhältnisse auf vielen Gebieten erfolgten, wobei durch Architektur und die vielfältige materielle Kultur ein neues Verhältnis zwischen Mensch und materieller Umwelt entstand, in dessen Folge auch viele Handlungen stärker formalisiert wurden. Während einerseits die Mobilität eingeschränkt wurde, änderten und vergrößerten andererseits materielle Errungenschaften die körperlichen Fähigkeiten. Bemerkenswerterweise scheint die Neolithisierung eine Einbahnstraße gewesen zu sein, denn es gibt kaum Beispiele für die Aufgabe dieser neuen Möglichkeiten und ein Zurückgehen zu einem mesolithischen Lebensstil. Abstammung und kollektive Identitäten, Feste und Rituale sowie tote Körper und Körperdarstellungen erlangten eine hohe Bedeutung. Neolithische Körper waren Arbeitskörper und die steigende Bevölkerungsdichte und der enge Kontakt zu Tieren dürften neue Krankheiten ebenso befördert haben wie auch Gewaltausbrüche. Vor diesem Hintergrund resümiert und ordnet der Autor die einzelnen Beiträge des Bandes im Anschluss kurz ein. Die vielfältigen Arbeiten zeigen, dass die Forschung zum Thema der neolithischen Körper voll im Gange ist, aber eben auch noch viel Arbeit zu leisten ist.

In der Gesamtbetrachtung strahlt der zu besprechende Band vor allem eines aus: *Work in progress!* Er ist mit viel ehrenamtlichem Engagement entstanden aus der lebendigen Diskussion einer Arbeitsgruppe heraus. Entsprechend kann und will er das sehr weit gefasste Thema nicht vollständig und systematisch abdecken, sondern schlaglichtartig einzelne aktuelle Ansätze vorstellen. Vorwürfe wie eine starke Fixierung auf Britannien beziehungsweise Europa und die Argumentation mit teils noch in Ausgrabung befindlichen Komplexen prallen somit gänzlich ab. Auch die mitunter unzureichende Qualität einiger Abbildungen ist zu verkraften. Eher stört, dass bei einzelnen Beiträgen die Hinwendung zum Thema „*Körper*“ etwas gequält wirkt, doch mag diese ein wichtiger und richtiger Schritt sein auf dem Weg zu einer Archäologie, die sich im Kern ihrem eigentlichen Erkenntnisziel widmet, nämlich dem „*Menschsein*“ in seinen verschiedenen historischen Bedingun-

gen mit einem holistischen und emischen Blick. Wieviel Arbeit auf diesem Weg noch zu bewältigen ist, zeigt allein die Unterschiedlichkeit der Körperdefinitionen der verschiedenen Beiträge. Harris macht daraus letztlich das Menschsein an sich mit all seinen geistigen, kulturellen, sozialen und technischen Bedingungen. Dabei werden in Übereinstimmung etwa mit feministischen Ansätzen die organisch-physischen Aspekte tendenziell vernachlässigt – wieso dann aber für dieses allumfassende Konzept ausgerechnet die Bezeichnung „Körper“ (body) gewählt wird, bleibt im Unklaren. Dies steigert die gewaltige Diskrepanz noch mehr, die sich hier zwischen einem biologisch-naturwissenschaftlichen Verständnis von Körper einerseits und diesem sozial- und kulturwissenschaftlichen Konzept andererseits auftut. Schwerlich wird man der Biologie, (Paläo-)Anthropologie und Verhaltensforschung ihre Forschungsobjekte und -methoden streitig machen können, indem man die physische Seite des Lebens weitgehend negiert. Eher müssen die Sozial- und Kulturwissenschaften Sorge dafür tragen, aktuelle politisch-philosophische Diskurse nicht zu einseitig zu führen. Die Wahrheit wird auch hier irgendwo in der Mitte liegen, denn sicherlich ist das Menschsein weder rein biologisch noch rein kulturell determiniert. Nur wer beides im Blick hat, wird bei diesen Fragen zu einem tieferen Verständnis gelangen und spannende Interaktionen und Abhängigkeiten beobachten. Es gibt also wahrlich noch viel Forschung zu leisten und der vorliegende Band bietet reichlich positive Anregungen und Inspirationen, um das Thema weiterzuverfolgen.

## L i t e r a t u r

Orschiedt, J. (1998). *Bandkeramische Siedlungsbestattungen in Südwestdeutschland*. (Internationale Archäologie, 43). Rahden/Westf.: Leidorf.

Joachim Pechtl  
Rübezahlstraße 13  
82538 Geretsried  
joachim.pechtl@gmx.de

<https://orcid.org/0000-0002-3478-9084>